

denen einige wenige verziert sind. Von besonderer Bedeutung sind die, wenn ich so sagen darf, in der Magdalénientechnik leitenden sogenannten „Kommandostäbe“.

Neben zu Schmuckstücken verarbeiteten Fossilien aus dem Tertiär des Mainzer Beckens, sammelten die Paläolithiker alle möglichen Fossilien aus der näheren Umgebung.

In der schwarzen Kulturschicht lagen ausgesprochene Steinpflaster. Dieses Pflaster reihte sich rings um zwei sorgfältig freigelegte Herde. Der schönere dieser Herde mißt  $80 \times 60$  cm. Beide Herde wurden aus großen Hauptrogensteinplatten und -brocken künstlich aufgebaut, und würden sie nicht aus der ungestörten schwarzen Kulturschicht freigelegt sein, man könnte sie für rezente, primitive Herde halten, wie sie sich die Waldarbeiter noch heute bauen. Um die Herdstellen lagen eine Unmenge von kristallinen Geröllen von Hühner- bis Kopfgröße. Sie haben den Bewohnern als Koch-, Wärme-, Schleuder- und Schlagsteine gedient.

Neben der Kulturschicht des Hochmagdalénien wurde eine zweite Silex und Knochen führende Schicht aufgefunden, deren Artefacte einen anderen Charakter als die der Hochmagdalénien schicht haben. Besonders zahlreich sind sorgfältig retuschierte Doppelkratzer und Hobelschaber. Die hier gefundenen Bohrer haben eine ringsum verlaufende Steilretusche, ähnlich denen von Laugerie basse; die typischen Magdalénienklingen fehlen, dagegen kommen entwickelte Gravettespitzen vor.

Bisher war in Baden als paläolithische Station von größter Bedeutung nur die Lößfreilandstation von Munzingen am Tuniberg bekannt. Neben dieser Niederlassung des Steinzeitmenschen sind die Funde vom Röthekopf bei Säckingen und die Tardenoisienfunde von Wallbach für die Erforschung unseres Jungpaläolithikums von Wichtigkeit. Die erst jüngst bekanntgegebenen Röthekopffunde beschränken sich leider auf Silexartefacte, die rein typologisch zum größten Teil für Magdalénien sprechen. Zwischen dem Frühmagdalénien von Munzingen und dem Hochmagdalénien des Ölbergs, das von der Stadt Freiburg etwa ebenso weit (12 km) west-südwestlich entfernt liegt, scheinen, soweit sich dies vorläufig beurteilen läßt, nur wenige Beziehungen vorhanden zu sein. Um so deutlicher weisen diese in paläontologischer und archäologisch-technologischer Beziehung vom Kuckucksbad nach dem Schweizersbild und Keßlerloch bei Schaffhausen hin. Paläolithische Höhlenstationen, die im benachbarten Württemberg und in der Schweiz ziemlich zahlreich sind, aber bei uns bislang so gut wie unbekannt waren, werden wahrscheinlich auch in der Urgeschichte Badens eine größere Rolle spielen. Leider war es mir nicht möglich, die weiteren Mittel für aussichtsreiche Grabungen zu erhalten.

Freiburg i. B.

Lothar F. Zotz.

## Kastell Hüfingen.

Ein vorläufiger Bericht.

Wenn ich hier eine Darstellung der Grabungen der letzten Jahre im Kastell Hüfingen gebe, so bin ich mir selbst am meisten bewußt, daß die Untersuchungen noch nicht so weit gediehen sind, daß ich abschließende Ergebnisse bringen kann. Aber ich glaube mich trotzdem dem Wunsche des Deutschen Archäologischen Instituts nicht versagen zu dürfen, hier einmal die bisherigen Ergebnisse, so lückenhaft sie noch sind und so sehr sie noch weiterer Stützung durch Grabungen bedürfen, dem Urteil der Fachgenossen vorzulegen. Wer in dem beigegebenen Plane, den Prof. Leonhard entworfen hat und in den ich die letzten

Grabungen eingetragen habe, die energische Verfolgung einmal angeschnittener Fragen vermißt, der mag bedenken, daß unsere Bewegungsfreiheit durch die Rücksicht auf die Feldbestellung stark eingeschränkt wurde und daß wir manchmal gerade da aufhören mußten, wo eine Fortsetzung der Grabung starke Förderung versprach, ohne daß es uns auch in der folgenden Grabung möglich war, da wieder einzusetzen, wo wir vorher aufhören mußten.



Abb. 1. Der Galgenberg bei Hüfingen, von Westen gesehen.  
Rechts der Schutzbau des Kastellbads.

Kastell Hüfingen liegt etwa 4 km südlich der Donauquelle auf dem Galgenberg, einer Höhe, die das Südufer der Breg, des südlichen Quellflusses der Donau, begleitet, kurz ehe sich diese in die Ebene des Rieds ergießt. Die Höhe gehört geologisch bereits dem Keupergebirge an, das hier in seinen obersten Schichten aus sog. Gipskeuper besteht. Während im westlichen Teil des Kastellgeländes grobzellige, poröse Zellendolomite das gewachsene Gestein bilden, in das die Kastellgräben und Fundamentgruben eingeschnitten sind, sind es im südöstlichen Teil schmutziggrüne Keupermergel. Auf dieser Unterlage liegt in den westlichen und nördlichen Partien eine 20—60 cm tiefe Ackerkrume. Die römische Kulturschicht ist hier vollständig abgeschwemmt und nur in Fundamentgruben und Kastellgräben erhalten. Sowohl westlich wie südlich des Horreums dagegen hat sich eine starke Kulturschicht erhalten. Wie die Verhältnisse im südlichen Teil des großen Lagers liegen, vermag ich noch nicht zu sagen.

Steil fällt der Nordhang der Höhe in das Bregtal ab, ebenso hat der Galgenberg im Westen einen Steilhang nach dem Trockental zu, in dem das Kastellbad steht. Auch an der Ostseite zog einstens eine kleine Mulde vom Bregtal herauf nach Süden. Sie ist heute durch den Einschnitt der Bahn Freiburg—Donaueschingen zum größten Teil beseitigt. Mit diesen drei natürlichen Grenzen hatte der

das Lager absteckende Offizier zu rechnen, während er nach Süden unbeschränkte Ausdehnungsmöglichkeit hatte. Er benutzte die beiden Steilhänge als natürlichen Schutz und schob demgemäß Nord- und Westfront des Lagers unmittelbar an sie vor. Wie eine Bastion überragt namentlich die Nordwestecke mit 710,7 m über NN die Sohle des Bregtales um 22 m. Von dieser Höhe aus baut sich vor unseren Augen nach Norden die ganze sog. Ostbaar amphitheatralisch auf; den fernen Horizont bildet erst die hinter Rottweil gelegene Kette der Rauhen Alb. Diese von Natur geschützte und bevorzugte Lage hat das Kastell mit anderen Lagern der Frühzeit, Windisch, Aislingen, Rottweil gemeinsam.

In klaudischer Zeit war das Kastell der am weitesten nach Westen vorgeschobene Punkt der römischen Donaulinie und deckte diese in der Flanke gegen das zusammenhängende Waldgebiet des Schwarzwaldes, das noch im Mittelalter unmittelbar vor den Toren des Kastells begann. Außerdem sperrte hier das Kastell die Zugänge zu den Schwarzwaldpässen, die von Schwaben nach dem Breisgau führten. Tarodunum und Brigobanne beherrschten diese Wege ebenso wie im Mittelalter die Städte Freiburg und Villingen.

Die römischen Reste von Hüfingen gehören zu den am längsten bekannten am Oberrhein. Das Kastellbad, kaum 40 m vor der Westseite des Kastells gelegen, wurde durch die am Hofe des Fürsten zu Fürstenberg blühende Altertumsforschung bereits 1821 ausgegraben und konserviert. 1823 wurde der einzige Steinbau des Kastells, ein Pfeilerbau, der sog. Tempel freigelegt (sein Grundriß bei Wagner, Fundstätten und Funde I. S. 95), Schumacher fand das zum Bade gehörige Kastell 1897, und 1904—06 hat G. Rieger die von Schumacher gefundene Südfront des kleinen Lagers weiter verfolgt und nach brieflicher Mitteilung an Wagner die Eckabrundung der Südostecke dieses Kastells gefunden. Schumacher setzte das Kastell in klaudische Zeit. Dem trat Barthel entgegen, obwohl gerade kurz vorher durch die Entdeckung von Rissstissen die klaudische Besetzung der Donaulinie bewiesen war. Barthel stützte sich dabei auf die ihm bekannt gewordenen Funde, wobei gerade die frühen Funde im Donaueschinger Museum damals nicht zugänglich waren. Um hier Klarheit zu schaffen, setzten im Jahr 1913 die Grabungen der Reichslimeskommission unter Leitung von Prof. Leonhard-Freiburg ein; diese Grabungen wurden Herbst 1924 teils von Prof. Leonhard, teils von mir weitergeführt und 1925 von mir fortgesetzt. An allen früheren Grabungen seit 1904 war ich helfend beteiligt.

Als Ergebnis dieser Grabungen können wir bis jetzt 4 Hauptperioden unterscheiden, eine keltische und drei römische, wobei ich den innersten Graben mit der Unterbrechung S außer acht lasse, da die in ihm gemachten spärlichen Funde einen sicheren Schluß auf seine Zeitstellung nicht zulassen und wir auch über seinen Verlauf noch zu wenig wissen. Wie in Windisch, haben auch hier die Römer an eine keltische Siedlung angeknüpft. Die Gräben der ersten Kastellanlage, die wir nach Münzfunden und Sigillaten in die klaudische Zeit setzen, finden sich überall angefüllt mit Scherben der gewöhnlichen Latène-Kochtöpfe mit Kamm- und Besenstrich, Grübchengürtel usw. Aber auch sehr zahlreiche scheibengedrehte, geglättete Ware mit Wulstreifen und eingeglätteten linearen Verzierungen und rot und weiß bemalte Ware ist dabei, Keramik, wie wir sie von der Gasfabrik in Basel kennen. Auch in Gräben mit ganz ausgesprochen klaudischem Charakter fand sich diese Ware in Gesellschaft von reich profilierten Sigillatellern. In den älteren Partien des Lagers ersetzt diese so zahlreich vorkommende Ware das gewöhnliche römische Gebrauchsgeschirr und die belgische Ware, die hier nur vereinzelt vorkommt. Dieses Latènegeschirr reicht nach meiner Beobachtung unbedingt in die Zeit der römischen Besetzung hinein. Andererseits zeigt schon ein Vergleich mit der Münzreihe des gleichzeitigen

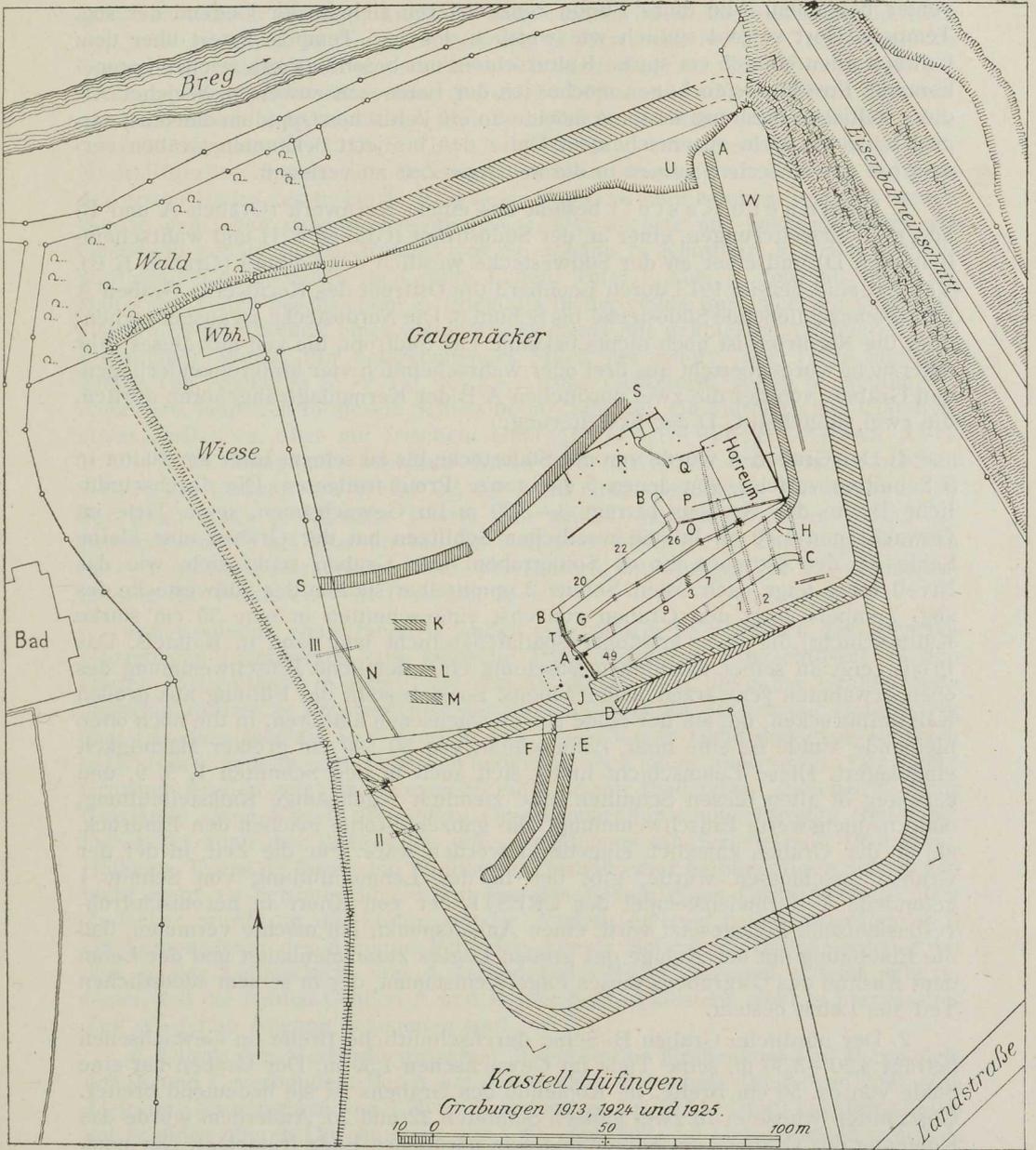


Abb. 2. Die Kastelle bei Hüfingen. Grundriß 1 : 2000.

Aislingen, daß diese keltische Siedlung noch weiter hinaufreicht. Dem Kastellgelände entstammen acht keltische Münzen, 5 wurden 1823 bei der Ausgrabung des Tempels, 3 allein dieses Jahr gefunden. Auch die republikanischen Münzen sind viel zahlreicher, im ganzen 10, davon 8 auf dem Galgenberg gefunden. Aislingen hat gar keine keltischen Münzen und nur drei republikanische. Dazu kommt anderes Fundgut namentlich aus diesem Jahr: eine Fibel des Nauheimer Typus, 2 Bruchstücke von Glasringen, die uns sonst nicht in frühromischem In-

ventar begegnen. Alle diese Funde konzentrieren sich in der Gegend des sog. Tempels. Dort sowohl südlich wie westlich des sog. Tempels lagert über dem Gewachsenen eine 35 cm starke Kulturschicht mit besonders zahlreicher Latènekeramik. Ihre untersten Lagen möchte ich der Latènezeit zuweisen. Welcher Art diese keltische Siedlung ist (man möchte an ein keltisches Oppidum denken), vermag ich noch nicht zu entscheiden. Unter den bis jetzt bekannten Gräben vermag ich mit Sicherheit keinen in die keltische Zeit zu verlegen.

I. Das innere Kastell besteht aus einem Kernwerk (Gräben A und B) und zwei Erweiterungen, einer an der Südostfront (Gräben C H und wahrscheinlich auch D) und einer an der Südwestecke westlich des Südtors (Gräben E F). Verfolgt sind bereits 1913 durch Leonhard die Ostfront des Kernwerks Graben A und die anschließende Südostecke bis Schnitt 3. Die Nordostecke ist ausgebrochen; über die Nordfront ist noch nichts bekannt. Die Südfront, die von mir dieses Jahr untersucht wurde, besteht aus drei oder wahrscheinlich vier hintereinanderliegenden Gräben, von der die zwei nördlichen A B der Kernanlage angehören dürften, die zwei südlichen C D der Erweiterung.

1. Der Graben A wurde von der Südostecke bis zu seinem Ende am Südtor in 9 Schnitten verfolgt, von denen 5 das ganze Profil freilegten. Die durchschnittliche Breite des Grabens beträgt 3—3,30 m im Gewachsenen, seine Tiefe im Gewachsenen 1,40 m. In den westlichen Schlitzten hat der Graben eine kleine Sohle, in der östlichen ist er Spitzgraben. Der Graben senkt sich, wie das Nivellement zeigt, nach Osten. Schlitz 2 unmittelbar südlich der Südwestecke des sog. Tempels zeigt den Graben zunächst eingeschnitten in eine 35 cm starke Kulturschicht, die oben erwähnte Spätlatèneschicht und dann in Kalkfels. Das Profil zeigt an seiner nördlichen Böschung eine ziemliche Einschwemmung des oben erwähnten schwarzen Kulturbodens. Sonst besteht die Füllung aus großen Kalksteinbrocken, die auf der Höhe des Gewachsenen aufhören. In die noch offen bleibende Mulde ist eine helle Lehmschicht von 30—40 cm größter Mächtigkeit eingelagert. Diese Lehmschicht findet sich auch in den Schnitten 1, 3, 9, und darunter in allen diesen Schnitten eine ziemlich regelmäßige Kalksteinfüllung, ohne nennenswerte Einschwemmung. Die ganzen Profile machen den Eindruck, als ob der Graben künstlich eingedeckt worden wäre. Für die Zeit, in der der Graben geschlossen wurde, gibt der in der Lehmeinfüllung von Schnitt 1 gefundene Tellerbodenstempel des CRESTI, der von Knorr in ernerisch-frühvespasianische Zeit gesetzt wird, einen Anhaltspunkt. Ich möchte vermuten, daß die Einebnung mit der Anlage des großen Lagers zusammenhängt und der Lehm dem Aushub des Ostgrabens dieses Lagers entstammt, der in seinem südöstlichen Teil aus Lehm besteht.

2. Der nördliche Graben B. Seine durchschnittliche Breite im Gewachsenen beträgt 3,20—3,30 m, seine Tiefe im Gewachsenen 1,30 m. Der Graben hat eine Sohle von ca. 50 cm Breite. Im Kopfe des Grabens ist sie bedeutend breiter. Geschnitten wurde er in zwei ganzen Schnitten 22 und 26. Außerdem wurde das Kopfe des Grabens am Südtor und sein nördliches Ende freigelegt. Der nach Norden gewendete Teil des Grabens ist bedeutend schmaler, 2,30 m, seine Tiefe im Gewachsenen 1,10. Die Profile von 22 und 26 zeigen starke Mannigfaltigkeit. Steinfüllung wechselt mit schwarzer Kulturerde. Durch die oberen Teile der Profile ziehen Bänder mit Brandschutt und Barackenlehm. Auch der Grabenkopf am Südtor zeigt ziemliche Einschwemmung. Dagegen zeigt das nördliche Grabenstück eine ziemlich gleichmäßige Einfüllung von großen Kalkbrocken. Der tiefste Punkt des Grabens ist die Biegung, also Schnitt 26, und ich vermute, daß der kleine Spitzgraben (O) von 1,50 oberer Breite und 50 cm Tiefe, der von dort nach der Südostecke des Tempels geht und in Graben A einmündet, der Entwässer-

zung von Graben B diente, zumal er nach seinem Inhalt zur gleichen Zeit offen war, wie Graben B. In der Sohle von Schlitz 26 wurden für die Chronologie des Grabens B und damit der ganzen inneren Kastellanlage wichtige Funde gemacht: 1. Zahlreiche Bruchstücke einer außen rot bemalten und geglätteten Schüssel mit nach außen gelegtem Rand und Wandknick, die Ritterling, Hofheim (Nassauische Annalen XL 1912 S. 216) als Vorläufer der Schüssel Drag. 29 ansieht. Nach Ritterling finden sich derartige Schüsseln öfters in rheinischen Gräbern der ersten Hälfte des 1. Jahrh. Fragmente einer zweiten solchen Schüssel fanden sich in dem eben genannten Gräbchen O. Das nächste mir bekannte Stück am Oberrhein gehört zu den Funden von St. Johann in Konstanz, s. Fritsch, Terra Sigillatagefäße, gefunden im Großh. Baden, Tafel I Abb. 5, dort fälschlich als Halterner Teller beschrieben. 2. Ebenfalls in der Sohle fand sich ein spiegelnd glänzendes Bruchstück eines kleinen Schälchens mit geknickter, im oberen Teil senkrechter Wand. Ein entsprechendes Stück bei Knorr, Die Terra Sigillatagefäße von Aislingen S. 72 Taf. XVI 5, „frühe Gefäßform, selten in Aislingen“. Außerdem fand sich in diesem Schlitz beim Zudecken ein Mittelertz von Claudius, etwas zerfressen, aber mit frischem Gepräge TI CLAVDIUS CAESAR AVG. P M . . . . Rs. kämpfende behelmte Pallas n. r. mit Schild und Lanze zwischen S C. In der Füllung von Schlitz 20, der nicht ganz ausgehoben wurde, fand sich der Rand eines profilierten Tellers von matter, siegellackbrauner Farbe, für dessen Form ich bis jetzt nur bei den Halterner Funden eine Parallele gefunden habe. Loeschcke, Keramische Funde von Haltern, Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen V S. 143 Abb. 2, 5.

Am Kopfe von Graben B fanden sich zahlreiche Scherben der oben beschriebenen Latèneware, eine keltische Potinmünze, ein Ringschlüssel. In den oberen Partien lagen in einer Tiefe von 30—40 cm, über die ganze Grabenbreite zerstreut, zahlreiche Bruchstücke einer Schüssel Drag. 29, die ich der claudischen Zeit zuweisen möchte. Der Rand ist nur von mäßiger Höhe und ganz schwach nach außen geneigt, der untere Wandknick noch nicht ausgeprägt. Der obere Ornamentstreifen zeigt im Metopenstil ein Feld mit Pfeilspitzen, daneben in einer Guirlande einen Vogel, der untere Ornamentstreifen zungenförmige Riefelung. Dabei lag auch das Bodenstück eines Schälchens mit Strichelrand (Ritterling, Hofheim, Typus 6), ferner ein Sigillatabruchstück einer halbkugeligen Schale von nicht mehr zu bestimmender Form mit den Resten eines Graffitos. Nach dem Zudecken wurde an der Stelle, wo der Aushub gelegen hatte, außerdem noch ein Legionsdenar des Antonius gefunden. Dieser Befund im Zusammenhang mit dem in der Lehmschicht von A gefundenen CRESTI Stempel scheint nahezu legen, daß die beiden Gräben A und B sehr bald, spätestens wohl in neronischer Zeit wieder in Abgang gekommen sind.

3. Durch den Verbindungsgraben T wurde der Grabenkopf von B mit dem von A und C verbunden. Bei A hat der Graben eine obere Weite von 2,80, eine Tiefe im Gewachsenen von 1,30 m. Seine wagrechte Sohle ist 40 cm breit, bei B hat er einen oberen Durchmesser von 2,40, eine Tiefe im Gewachsenen von 0,55, bei C einen oberen Durchmesser von 1,60, eine Tiefe im Gewachsenen von 0,80 m. Zwischen dem Grabenkopf von A und dem von B besteht kein Gefälle, von B nach C ein solches von 9 cm. Aus diesem Verbindungsgraben stammt ein Sigillatellerfuß von rechteckigem Querschnitt und mit feinem Strichelkranz im Innern des Tellers.

4. Zwischen Graben A und B zieht sich in ganz flachem Bogen ein Sohlgraben G, der an der Südwestecke des Tempels beginnt und kurz vor dem Südtor allmählich ausläuft; er hatte eine wagrechte Sohle von 1,20 m Breite und nahezu senkrechte Ränder. Er war in seinem östlichen Teil durchschnittlich

50 cm in den Fels eingetieft. Nach Westen zu nimmt diese Tiefe immer mehr ab. Auch dieser Graben hat Gefälle nach Osten. Er muß lange offen gelegen haben, seine Einfüllung zeigt an den Rändern eine sehr starke eingeschwemmte Kulturschicht. In die nach dieser Einschwemmung noch vorhandene Mulde wurde heller Kalkschotter so fest eingestampft, daß die Füllung von oben fast wie gewachsener Fels aussah. Über den Zweck des Grabens vermag ich nichts zu sagen. Sein Profil erinnert an eine Fundamentgrube; es fand sich aber in keinem der Schlütze auch nur die geringste Spur von Mörtel.

5. Der südliche Graben C. Seine Breite beträgt durchschnittlich etwa 3 m, seine Tiefe im Gewachsenen 1—1,20 m. Auch dieser Graben hat Gefälle nach Osten. Geschnitten wurde er in 6 ganzen Profilen. Er hat in allen diesen Profilen eine ziemlich gleichmäßige Füllung von hellem Kalkschotter. Spuren von Einschwemmungen zeigt er kaum, ebenso auch nur wenig Scherben. Er scheint demnach nur kürzere Zeit offen und dann künstlich eingedeckt zu sein. Der Graben läuft zunächst dem Graben (A) parallel bis zu dessen Südostecke. Dann biegt er, statt sich rechtwinklig nach Norden zu wenden, in einem flachen Bogen nach Südosten ab. Vermutlich parallel zu ihm läuft ein zweiter H, der in den Graben A einmündet, kurz bevor dieser sich nach Norden wendet. Leider konnten beide Gräben dieses Jahr nach Osten nicht weiter verfolgt werden, da das angrenzende Feld bestellt war. Da Graben C der Trace von A folgt bis zur Ecke, so hat Graben C den Graben A zur Voraussetzung, ist also wohl jünger als A. Graben C hatte offenbar den Zweck, eine östliche Kastellerweiterung an das durch Graben A umschlossene Kastell anzuschließen. Zwei Schnitte 49 und 50, die nahe am Südtor durch den Graben C und den großen Mittelgraben J gemacht wurden, gaben Aufschluß über die relative Chronologie der beiden. Beide Schnitte zeigten deutlich, wie die helle Kalkschotterfüllung des Grabens C durch die schwarze Humusfüllung des Grabens J abgeschnitten wurde. C ist also älter als der große Mittelgraben J. Graben J ist aber auch jünger, als der unmittelbar südlich von ihm liegende Graben D; denn auch dessen Füllung, das wurde 1913 und 1924 in zwei Schnitten festgestellt, ist von der Füllung des Grabens J abgeschnitten; da auch das Profil dieses Grabens dem der Gräben A B C ähnlich ist und auch seine Richtung diesen fast parallel geht, so dürfte wohl auch dieser Graben D dem bis jetzt behandelten Grabensystem angehören. Die Funde in D sind bis jetzt so dürftig, daß sie einen Schluß auf die Zeitstellung des Grabens nicht ermöglichen. Klarheit wird auf jeden Fall die weitere Verfolgung dieses Grabens nach Osten bringen.

Wie die Gräben A B C der Südfront westlich vom Südtor verlaufen, dafür geben die Grabenstücke K L M, die schon 1913 auf einer Parzelle festgestellt, aber bis jetzt noch nicht weiter verfolgt werden konnten, Aufschluß.

Zu einer Erweiterung der bisher behandelten Kastellanlage gehören auch die zwei Gräben E und F, die vom Südtor in flachem Bogen nach Südwesten ziehen. Sie haben eine Tiefe von etwa 1,30 m und gegen 3,50 m Breite. Daß sie der ersten Kastellanlage angehören, zeigt ihre Füllung, fast ausschließlich die schon erwähnte Latène ware und ein Mittel erz des Caligula.

II. Das große Lager ist erst 1924 von Leonhard gefunden worden. Die durchschnittliche Breite des Grabens im Gewachsenen ist 6 m, seine Tiefe 3,50 m. Diese Maße entsprechen etwa denen des Grabens des großen Rottweiler Kastells. Es ist bis jetzt durch Grabung nur ein nahezu vollständiges Profil gewonnen (II), sonst konnten nur die Böschungsränder des Grabens angeschnitten werden, da 1924 das Gelände sehr bald zur Bebauung zur Verfügung gestellt werden mußte und dasselbe 1925 nicht zugänglich war. Auch ist das Südtor noch nicht ermittelt, wenn auch seine Lage in der Mitte der Südfront durch die Verlängerung der

Mittelachse der Torlücken SS und JJ nach Süden bestimmt ist. In dem einzigen ganzen Schnitt nun fand sich in 3 m Tiefe nahezu in der Sohle ein Tellerbruchstück mit dem Stempel des Patricius und in derselben Tiefe auch ein Randstück eines Täßchens mit Strichelrand. Der Graben scheint demnach in vespasianischer Zeit offen gewesen zu sein, ob auch schon früher, was durch das Täßchenbruchstück nahegelegt wird, möchte ich nicht entscheiden, ehe nicht durch weitere Grabungen mehr Beobachtungsmaterial gewonnen ist. Noch nicht endgültig geklärt ist auch das zeitliche Verhältnis des großen Lagers zu der durch den Mittelgraben J nach Süden abgeschlossenen kleineren Anlage. Ein Schnitt I nahe der Südwestecke dieses kleineren Lagers brachte den Beginn der Überschneidung der beiden Gräben sehr deutlich. Ein Unterschied der Füllung war nicht bemerkbar. Mir scheint die Sache nach den bis jetzt gemachten Funden sich so darzustellen: Das große Lager, das mit seinem 3,4 ha Flächeninhalt wohl Raum bot für eine Cohors milliaria, ist wohl das Okkupationslager, von dem aus der Vormarsch nach Rottweil angetreten wurde. Das wäre nach der Ansicht Goeßlers (Neues von den römischen Kastellen in Rottweil, diese Zeitschrift 1925) in erneronischer Zeit geschehen. Zu dieser Ansicht würde auch der obige Fund in Schnitt II: Täßchen mit Strichelrand und Patriciusstempel passen; auch würde dadurch, ähnlich wie in Rottweil, der Bau der beiden durch den großen Graben umschlossenen Kastele weiter auseinandergerückt. Trotzdem hege ich Bedenken, ihm zu folgen. Nach Ausweis der Münzreihe hatte Brigobanne seine stärkste Belegung ohne Zweifel in vespasianischer Zeit. 33 Münzen aus der Zeit des Oktavian bis Vespasian stehen 34 Münzen des Vespasian und 7 des Titus gegenüber. Domitian ist nur noch mit 5 vertreten. Bei der Annahme einer vorflavischen Okkupation Rottweils scheint mir diese starke Belegung von Hüfingen in flavischer Zeit nicht mehr recht verständlich.

III. Das kleine Lager. Nach der Okkupation Rottweils wurde dann das große Lager in Hüfingen durch den Mittelgraben J auf 2,4 ha verkleinert, also wohl für eine Cohors quingenaria eingerichtet. Die Funde in Graben J zeigen, daß das in frühflavischer Zeit geschehen ist. Wir verdanken den Grabungen Riegers, die sich auf den Mittelgraben J beschränkten, reicheres Sigillatamaterial, als es unsere Schnitte 1913—25 lieferten. Freilich erreichten die Schnitte Riegers nirgends die Sohle des Grabens, sie waren durchschnittlich etwa 1,50 m tief. Das beeinträchtigt etwas ihren Wert für die Datierung. Diese Funde sind von Fritsch bereits veröffentlicht. Es sind die Funde, die bei Fritsch (Terra-Sigillatagefäße gefunden im Großh. Baden S. 8 ff) den Vermerk „Rathaus Hüfingen“ tragen mit Ausnahme der Nummern 127, 163, 205. Es sind darunter Bruchstücke von vier Schüsseln Drag. 29, 6 von solchen Drag. 37 des Germanus und ihm gleichzeitiger Töpfer, 4 Bruchstücke Heiligenberger und zwei Rheinzaberner Herkunft. Dazu kommen Bruchstücke von mehreren Schälchen mit Barbotinerand. Die Mehrzahl der Funde gehört vespasianischer Zeit an und hat ihre nächsten Verwandten in den Rottweiler Sigillaten. Es sind die spätesten bis jetzt auf dem Galgenberg gemachten Funde. Sie gehören an das Ende der militärischen Geschichte Brigobannes. Denn spätestens am Ende der vespasianischen Zeit ist die Garnison von Hüfingen wegverlegt worden. Das zeigt mit aller Deutlichkeit das jähe Abbrechen der Münzreihe nach Vespasian. Nachdem die Garnison abgezogen war, wurde der Graben J sich selbst überlassen und hat sich allmählich selbst gefüllt. Bei dieser Gelegenheit werden die Heiligenberger und Rheinzaberner Scherben hineingebracht sein.

Dieses Bild wird bestätigt durch Schnitt 49, den ich am Schlusse der Grabungen von 1925 in der Nähe des Südtors durch Graben C und J führte. Während Graben C der früheren Anlage eine helle Füllung mit Kalkschotter zeigte ohne

eine Spur von Einschwemmung, lagerte über der Sohle des hier 3,60 m tiefen Grabens J eine starke Schlickschicht bis zu 1,20 m Höhe, darüber eine wohl ebenfalls eingeschwemmte lehmige Schicht von 80 cm Mächtigkeit. Daran schloß sich nach oben eine weitere schwarze Schicht mit vielen kleinen Kulturresten durchsetzt, die nach oben mit dem römischen Niveau abschloß. Der Graben hat offenbar lange Zeit gebraucht, bis er wieder zugefüllt war.

Die Ostfront des kleinen Lagers ist 1913 und 1924 von Leonhard in zahlreichen Schnitten angeschnitten worden, um eine vorhandene Erdbrücke im Graben und damit das Tor festzulegen, leider vergebens; die Nordostecke des Kastells ist durch den Bahneinschnitt der Höllentalbahn 1899 beseitigt worden. Hier befand sich am Nordhang eine starke Schuttschicht mit Brandschutt, die bereits 1834 angeschnitten wurde und dort schon Funde: Sigillaten, bronzene Beschlägstücke usw. für die Donaueschinger Sammlung ergaben. Aber auch beim Bahnbau 1899 wurden dort zahlreiche Einzelfunde gemacht, aber leider fast alle verschleudert.

In die Nordfront des Lagers ist bei U ein kleiner Steinbruch eingebrochen. Außerdem hat das Gelände am Nordhang durch Rutschungen, die vielleicht durch Unterspülung der vorbeifließenden Breg verursacht waren, starke Veränderungen erfahren. Dazu kommt, daß hier Wiesengelände ist, das bei der Untersuchung starke Einschränkung auferlegt. Doch konnte von Leonhard 1913 der Verlauf der Nordfront festgelegt werden. Für die Untersuchung der Westfront bestehen ebenfalls Schwierigkeiten, da hier ebenfalls Wiesen sind. Die Südwestecke des Lagers konnte 1913 eben noch festgestellt werden. Ein Schnitt III, den ich 1924 weiter nördlich bis an den Rand des Plateaus führte, traf den Graben nicht mehr oder höchstens seine innere Böschung. Er war also hier offenbar abgestürzt. Daß der Westgraben geradlinig auch innerhalb des kleinen Kastells nach Norden weiter lief, zeigt ein meterbreiter und 50 cm im Gewachsenen tiefer Sohlgraben mit wagerechter Sohle und senkrechten Rändern (N), der etwa 8 m hinter dem abgestürzten Graben genau parallel zum südlichen Stück nach Norden zog. Ich möchte in ihm eine Grube für die innere Wallversteifung sehen. Der diesem entsprechende Graben hinter der Ostfront W wurde von Leonhard bereits 1913 auf eine weite Strecke verfolgt.

#### Innenbauten.

Am längsten bekannt ist der einzige Steinbau des Kastells, der sog. Tempel, ein Pfeilerbau, der als Horreum anzusprechen ist. Sein Grundriß bei Wagner, Fundstätten und Funde I, S. 95. Nachdem Leonhard 1913 die östliche Tempelmauer fast in ihrer ganzen Länge verfolgt hatte, wurden dieses Jahr die beiden Südecken des Gebäudes freigelegt und ergaben eine Bestätigung des früheren Plans. Nur sind die Mauern nicht, wie Wagner angibt, 45, sondern 90 cm stark. Das Mauerwerk ist in sehr nachlässiger Technik aufgeführt. Unbehauene Steinbrocken sind unter Verwendung von vielem Mörtel zusammengefügt. Die Fundamentierung ist äußerst dürftig und reicht teilweise nicht einmal in die unter dem Tempel durchziehenden Gräbchen hinab. Das südliche und nördliche dieser Gräbchen O, Q sind wohl Wasserabzugsgräbchen, die sich durch besonders dunkle Färbung auszeichneten und zahlreiche Kulturspuren enthielten, die sie als claudisch erwiesen. Über das südl. Gräbchen O s. oben. Besonders zahlreich waren die Funde in der kurzen freigelegten Strecke des nördlichen Gräbchens Q: große 10 cm lange sog. Militärfibel mit Bügel (ein ähnliches Stück Germania Romana I. Aufl. S. 80 Abb. 8, 1. Fibel), 2 Rosettenfibeln entsprechend den Fibeln von Aislingen (Jahrbuch des historischen Vereins Dillingen XXII 1909, Tafel

XVII, 8), ein Pionierpickel, ein flaches Trinkschälchen aus hellgelblichem Ton mit Grießbewurf (Ritterling, Hofheim, Typus 22a), Bruchstücke eines Sigillata-tellers mit Viertelrundstab, Bruchstück eines Henkels von Millefioriglas.

Die zahlreichen Funde dieser oben 1,20 m breiten, 30—50 cm tiefen Gräbchen mit ihren flachen Rändern zeigen, daß sie offen gelegen haben, also wohl als Wasserabzugsgräbchen anzusprechen sind. In dem mittleren dieser unter dem Tempel durchlaufenden Gräbchen, dessen beide Enden ermittelt sind, möchte ich ein Barackengräbchen vermuten. Das Ostende dieses Gräbchens liegt unter der östlichen Tempelmauer. Dort wurde auch 1913 von Leonhard die Ostwand der Baracke freigelegt. Am Westende vom Gräbchen P fanden sich wieder zahlreiche Funde. Bruchstücke einer Drag. 29 Schüssel claudisch-neronischer Zeit, Teller mit profiliertem Rand und Viertelrundstab Stempel FELICIS (derselbe Stempel Ritterling, Hofheim Tafel 22 Nr. 182). Ein weiterer Stempel . . IXF auf einem Täbchenboden beim Aufräumen an nicht mehr zu bestimmender Stelle gefunden. Ferner fanden sich an dieser Stelle der 20 cm lange bronzene Stiel eines Weinsiebs, 3 Fibeln: 1 mit glattem, scharf geknicktem Bügel (Ritterling, Hofheim, Typus Ic), 1 mit kräftig profiliertem Bügel (Ritterling, Hofheim, Typus III), 1 Broschenfibel (Ritterling, Hofheim, Typus VII).

Der sog. Tempel gehört also, da er über die unzweifelhaft claudischen Gräbchen hinweggeht, erst der nachclaudischen, also wohl vespasianischen Zeit an.

Der claudischen Zeit sowohl seiner Orientierung nach wie seinen Funden gehört der Bau R an. Der langgestreckte rechteckige Bau von 33 m Länge und etwa 11 m Breite kommt in der starken Verkleinerung des Plänchens nicht so recht zur Geltung. Seine durchschnittlich 40 cm breiten und 20—30 cm tiefen Fundamentgräbchen sind in den nördlichen Teilen des Baues sorgfältig in den Kalkfels eingehauen. Nach Süden zu verschwinden die Spuren allmählich, wohl weil hier die Fundamentgräbchen nur in den Humus eingesetzt waren. Dafür sind dort die Pfostenlöcher gut erhalten. Der Grundriß des Baues erinnert stark an die Hälfte einer Kaserne. Sie öffnet sich nach Norden in eine Vorhalle, dahinter liegen zwei Fluchten von Kammern. Die Breite jeder Kammer beträgt 3 m. Die vorderen sind weniger tief als die hinteren. Die die einzelnen Kammern trennenden Fundamentgräbchen sind nur in den östlichen Partien des Baues vorhanden. Gegen Westen scheinen an ihre Stelle Pfostenlöcher zu treten. Man möchte vermuten, daß hier Bretterwände die einzelnen Kammern trennten. Leider ist ein Teil der Vorhalle durch den hier vorbeiziehenden Graben S abgeschnitten, von dem ich nur soviel sagen kann, daß er nach den dürftigen Funden wohl nicht der älteren Kastellperiode angehört. Die Funde, die innerhalb der Kaserne gemacht wurden, gehören ausschließlich claudischer Zeit an: Sigillatataßchen mit Strichelrand, reich profilierte Teller, Bruchstücke einer claudischen Schüssel Drag. 29, eine keltische Münze, ein Mittelers Divus Augustus mit Av. Consensu senat et eq. ordin. p. q. R und zahlreiche Bruchstücke der am Anfang erwähnten Latèneaware.

Villingen

P. Revellio.

### Rheinische „Lagerstädte“.

Der Begriff „Römische Lagerstädte“ wurde von Mommsen geschaffen. Unter diesem Titel veröffentlichte er 1873 im 7. Bande des Hermes einen Aufsatz, der unverändert, nur von M. Bang durch inschriftliche Beispiele und Literaturnachweise vermehrt, in den 6. Band der gesammelten Schriften übergegangen ist. Das Ergebnis seiner Untersuchung war die Annahme eines